

Wie gestaltet sich die Balance von empathischer Nähe und professioneller Distanz in Ihrem (beruflichen) Alltag im „Normalfall“?

Ein intensiver persönlicher Kontakt und ist für meinen beruflichen Alltag von großer Bedeutung. In meinen Vorlesungen an der Münchner Uni mit oft mehr als 300 Teilnehmer*innen war das nicht so einfach, aber mir war immer wichtig, nicht nur abstrakte Inhalte zu vermitteln, sondern auch persönliche Erfahrungen und auch Emotionen zu zeigen. In Projektseminaren und in den wöchentlichen Gruppensitzungen mit meinen Doktorand*innen und Diplomand*innen ging es auch um partizipative Strukturen und zu Beginn jeder Sitzung gab es immer eine Runde, in der sich die Beteiligten über ihre psychosoziale Verfassung austauschen konnten. Als Hochschullehrer sind wir nicht nur Wissensvermittler, sondern auch für die persönliche Entwicklung der Studierenden verantwortlich und das erfordert persönlich-empathische Nähe und das gehört für mich auch zur Professionalität, in der Distanz nichts mit abgehobener Kälte zu tun haben darf.

Meine aktuell wichtigste Baustelle sind Gespräche mit Menschen, die in ihrer Kindheit schwere Grenzüberschreitungen in Form von sexualisierter, physischer und psychischer Gewalt erleben mussten. Im Rahmen der vom Bundestag eingerichtete Unabhängigen Aufarbeitungskommission haben sich etwa 2000 Personen für eine vertrauliche Anhörung gemeldet und bei den Gesprächen kommt es darauf an, sensibel auf die Personen einzugehen. Wir sind immer zu zweit bei den Anhörungen, weil wir dann sowohl die erforderliche Balance von Empathie und Distanz gewährleisten können. Auch für uns als Anhörende ist das wichtig, denn die Geschichten, die wir hören, sind oft schwer zu ertragen.

Welche Veränderungen haben die Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie in dieser Hinsicht gebracht (mehr oder weniger Nähe, mehr oder weniger Distanz)? Und wie wirkt sich das auf Sie persönlich und in Ihrem beruflichen Kontext aus?

Vorlesungen und Fortbildungsveranstaltungen sind seit Beginn der Pandemie nur noch im Onlineformat möglich. Da war ich anfangs sehr skeptisch, weil eben der

Präsenzeffekt fehlt, also die Fragen, die man in den Augen der Stunden*innen sieht oder auch die Zustimmung und Diskussionsbereitschaft. Aber ich habe zwei Projektseminar durchgeführt, in denen ich bei den jeweils etwa 15 Teilnehmer:innen ein bemerkenswertes Engagement und hervorragende Ergebnisse erfahren habe.

Die Anhörungen mit Missbrauchsopfern mussten wir leider unterbrechen, denn die Online-Distanz unterbindet eine Beziehungsform, die wir als notwendig erachtet haben.

Privat erlebe ich meinen Alltag als „Hausarrest“, an den ich mich aber ganz gut gewöhnt habe, weil ich schon seit 2008 in der Ruhestandsphase bin und es mir ganz gut mit meiner Frau daheim eingerichtet habe. Allerdings war in jede Woche auf Reisen und hatte viele interessante Begegnungen und Erfahrungen erleben können. Die fehlen mir jetzt sehr und am meisten fehlen mir die regelmäßigen Begegnungen mit unseren Kindern und Enkelkindern. Skype- oder Zoom-Begegnungen sind kein voller Ersatz, aber doch gut, dass wir im Kontakt bleiben.

Welche konkreten Erfahrungen haben Sie dazu in den letzten Monaten gemacht (konkrete Beispiele)?

Seit längerem reden wir von der Notwendigkeit der Entschleunigung, denn die Zunahme von Burnout und Depressionen, die in den letzten Jahren verzeichnet wurde, hängt sehr unmittelbar mit dem globalen Turbokapitalismus zusammen. Jetzt können viele Menschen eine Unterbrechung der Beschleunigungsdynamik erleben und es ist zu hoffen, dass diese Erfahrungen auch in die Nach-Coronaphase mitgenommen werden können.

Welche Empfehlung haben Sie für Menschen in der Advents- und Weihnachtszeit?

Bei mir hat sich in den letzten Jahren ein Vorrat an Ungelesenem und Ungehörtem angesammelt und diesen Vorrat kann man jetzt nutzen für tolle Leseerlebnisse und musikalische Genüsse. Aber auch wenn Weihnachten in diesem Jahr keine

großfamiliären Events erlaubt, kann aber auch in kleiner Runde eine wunderschöne Stimmung entstehen. Als ich meine 22-jährige Enkelin nach ihren Weihnachtswünschen fragte, schrieb sie mir „Wenn ich ehrlich bin, habe ich keine großen Wünsche! Ich würde mich einfach unglaublich doll freuen, wenn wir dieses Jahr Weihnachten als Familie feiern können.“

Und was ich auch seit vielen Jahren pflege: Ich schreibe einen langen Brief an meine vier Geschwister und engen Freunde, in dem ich über das abgelaufene Jahr berichte und nachdenke. Wir sollten wieder mehr Briefe schreiben!

(geführt von Monika Heilmeier-Schmittner, Referentin für Persönlichkeitsbildung und Familienbildung bei der Domberg-Akademie)